

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Man kann nicht wissen, wozu es gut ist

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Man kann nicht wissen, wozu es gut ist.

In Amsterdam war ein Kaufmann, Namens Bankufer, der hatte es zu einem großen Vermögen und ansehnlichen Glückstand gebracht, ungeachtet er in seinem Leben auch gar oft war vom Unglück heimgesucht worden. Er hatte fast allemal, auch aus den unglücklichsten Umständen sich noch recht erträglich und oft sogar daraus den größten Vortheil gezogen und zwar, wie er meinte, durch die Zauberkrast eines Sprüchleins, das er deswegen immer im Munde führte, nemlich: „Man kann nicht wissen, zu was es gut ist.“ sagte er immer, wenn man ihm ein Unglück meldete oder ihm etwas Unangenehmes begegnete, z. B. wenn der Zucker abschlug und er noch viel im Vorrath hatte, wenn ein Handelsfreund Bankerot machte und er ein Paar tausend Gulden verlor, u. s. w.; allemal sagte er: „Mann kann nicht wissen, zu was es gut ist!“ zog sich etwa eine Vorsichtsregel ab, die er hernach immer streng befolgte und die ihn in der Folge vor großem Schaden bewahrte, hob vielleicht die unwerthe Waare nur desto besser auf und kaufte noch mehr zusammen, und erwartete den Zeitpunkt, wo er die neue und alte mit dem größten Gewinn loschlagen konnte. Und so zeigte es sich, daß sein Sprüchlein Recht hatte, und er konnte oftmal, wenn andre Leute sich darüber wunderten, wie das Unglück ihm zum Glück ausschlug, triumphirend sagen: „Welt! ich hab's ja gesagt? Man kann nicht wissen, zu was es gut ist!“ Was seiner Hausfrau und ihm noch am meisten zu Herzen gieng, war, daß sie, obgleich sonst so gesegnet, doch mit Kindern es nicht waren. Doch auch hierin war myn Heer der Meinung, man könne nicht wissen, wozu es gut sey. Und als eine Schwester seiner Frau, die selbst und deren Mann nicht allzuviel getaugt hatte, in Dürftigkeit starb und eine arme Waise noch unerzogen hinterließ, sagte er, „man kann nicht wissen, zu was es gut ist! wir wollen die arme Anna, so hieß das Kind, zu uns nehmen, so bekommen wir ein Kind und es vielleicht bessere Eltern als es gehabt hat.“ Es geschah auch so, und bald sühlte sich das Tochterlein glücklich in diesem Hame, wie es nie im Schoos der Eltern gewesen war, und Herr Banku-

fer und seine Frau hatten an ihm ihre größte Freude und nie hätte ein eigenes Kind ihnen lieber seyn können. Aber als es schön herangewachsen und eine gar hübsche Jungfer geworden war, so ließ sich das Mädchen von einem Kadendiener verführen, und wurde von ihm schwanger. Sie verhehlte ihre Schwangerschaft, kam aber nieder als Herr Bankufer gerade auf dem Kaufhaus war. Der Unwillen und Aerger der Frau Bankufer war unaussprechlich. Als ihr Herr zurück und die enge Treppe des alten Hauses herauf kam, stund sie oben und rief ihm zu: „Ach denk' nur das Unglück und die Schande! unsere Anna hat ein uneheliches Kind geböhren.“ „Wer weiß, wozu es gut ist!“ sagte Herr Bankufer, mehr aus Gewohnheit als weil es ihm ganz gleichmüthig um's Herz gewesen wäre. Die Frau aber in ihrem Zorn schrie: „Nein! zu was soll denn auch das gut seyn! das ist doch dumm geredet!“ und damit stieß sie in ihrem Unwillen gegen ihren Mann, der gerade nicht fest stund und von dem Stoß die Treppe herunter fiel. War der Schrecken und Jammer der armen Frau vorher groß, so war er nun noch größer, zumal da es sich zeigte, daß ihr Herr den Arm und Fuß gebrochen hatte. Er aber sagte ruhig sein altes Sprüchlein: „Man kann nicht wissen, wozu es gut ist!“ und war so geduldig, daß der Wundarzt erklärte, einen so geduldigen Kranken habe er noch nie gehabt. Auch wurde er glücklich geheilt. Einige Jahre später, da seine Geschäfte sich immer vermehrten, sah er sich genöthigt, selbst eine Reise nach Ostindien zu machen. Allein an der Küste von Afrika litt er Schiffbruch und die Mannschaft rettete sich mit Mühe an den Strand; hier aber wurden sie von einem wilden Volk überfallen, welches alle zu Gefangenen machte, und gleich beschloß sie ihren Götzen zu opfern. Einer nach dem andern wurde nackt ausgezogen, von den Götzenpriestern gewaschen und dann geschlachtet. Als die Reihe an unsern Freund Bankufer kam, siehe da ließ man ihn, nachdem die Priester ihn gewaschen und betastet und ein großes Geschrei erhoben, unversehrt, und es erklärte sich, daß die Priester die Narben von seinem Arm und Beinbruch an ihm gefunden hätten und ihren Götzen keine als ganz unverletzte Men-

sehen schlachten dürften. Das war also dazu gut, dachte Herr Dankufer und dankte Gott nochmals für seinen Beinbruch. Es kam bald darauf ein europäisches Schiff, welches ihn für ein Lösegeld mitnahm und glücklich in seine Heimath brachte, nachdem er noch gute Geschäfte unterwegs gemacht hatte. Und er lebte noch lang und glücklich. — Als endlich sein Sterbestündlein gekommen war und er es fühlte, so sagte er noch einmal, sanft und geduldig lächelnd: „Man kann nicht wissen, zu was es gut ist.“ Und so entschlief er.

Der Rädertausch.

[Eingefadbt.]

Im Winter 1816 fuhren drei lustige Brüder in dunkler Frühe von einem Ball nach Haus. Der vierte war der Kutscher, der Bärenwirth. Dieser so beherzt wie seine zwei raschen Hengste, der Falz und der Braune, doch nicht gar so nüchtern, nahm sich vor, den drei Stunden weiten Weg wieder in drei Viertelstunden, wie gestern Abend, zu fahren, und den Pferden mußte es an Haber so wenig gemangelt haben, als den Herren an Wein, denn sie liefen wie bei einem Wettrennen und den Weg kannten sie ja, sonst hätt' es können böß gehen. Indessen wurde man bald etziger Abgänge gewahr: der eine hatte seine noch eigends mitgenommene Peitsche, der andere seine Kappe, und das vordere rechte Rad seinen Reif verloren, das Wägelcin gieng wie auf Kräzeisen und trotz der Raschheit des Kutschers und der Pferde mußte man nothgedrungen Halt machen, und alles schien anzuzeigen, daß nun vollends zu Fuß müßte nach Haus gefahren werden.

Da machten zwei sich rückwärts, die verlorne Kappe und Peitsche und den eisernen Radreif anzusuchen. Ein dritter blieb beim Kutscher: auf einmal aber erinnerte er sich, vorhin im Vorbeifahren den Hannes, einen bekannten Thal-Bauern, mit seinem Wägelcin und Kößlein auf der Straße gesehen zu haben, wo dieser benebelt im Nebel eingeschlafen war. Das Kößlein, solche Hansschläflein schon an seinem Herrn gewohnt und fast so gescheut als er, war von selber auf die Seite gefahren. Als der wieder etwas nüch-

ternel Passagier der vordern Echirpage zu dem Hannes kam, sagte er ihm: „Guter Freund! es ist uns da vornen an unserm Wägelcin Unglück passirt, eine Lunte ist vom Rad weggesprungen und das Rad losgegangen, fahret doch mit eurem Wägelcin vor und helfe uns das Rad wieder anmachen, meine Reisegefährten haben zu viel geranzt und das Glas umgekehrt, sie sind nicht im Stand etwas zu machen, ihr müßt mir helfen.“

Hannes war gleich willig, als er aber zum vordern Wägelcin kam, hieß man ihn nur zuerst die Zügel der Hengste in Ordnung bringen. Während er das that, nahm man einen Rädertausch vor, das zerbrochene, das nur noch 4 Speichen ohne Felgen hatte, wurde geschwind an Hannes Wägelcin angebracht, das frische aber, von seinem eigenen Wägelcin genommen, half Hannes, ohne etwas zu ahnen, treu eifrig an das vordere Wägelcin anmachen. Die Peitschen-Kapp- und Reiffucher kamen endlich auch, aber mit leeren Händen zurück, und die Kette gieng weiter. Hannes war unterdessen voran gefahren, aber auf einmal nach wenig Minuten rief er: „O weh, ihr Herren! jetzt ist mir ein Rad gebrochen, helft mir jetzt doch auch, ein Dienst ist des andern werth!“ — „Guter Freund!“ sagten die, „da ist nichts anders zu machen, als du spannst dein Kößlein ans und reitest heim, wenn du willst, kannst du's hinten an unser Wägelcin binden, daß du nicht verirrst.“ So kam endlich die Gesellschaft nach Hause, vom Schotteln und Lachen thaten ihnen die Rippen noch 8 Tage wehe, und Hannes, ganz betrübt ob dem Räderverlust, gieng heim, seinen Rausch und seine Betrübniß auszuschlafen bei der Frau, nachdem er das Kößlein in Stall gestellt. Unterdessen ließ der Bärenwirth das Rad noch am frühen Morgen wieder an Hannes zurückgebliebenes Wägelcin bringen und ihm dieß vor den Hof führen. Als Hannes erwachte, gab er seinem Knecht Befehl, geschwind das zurückgebliebene Wägelcin zu holen und ein neues Rad zu bestellen. Der aber sagte: „Meister! unser Wägelcin steht vor dem Hof, mit 4 ganzen Rädern.“ Hannes wollte es nicht glauben, als er aber heraus kam, rief er sich die Augen und sagte: „Ey, ey! ich muß nur so einen schweren Traum gehabt haben!“